

Liebe Gottesdienstgemeinde! *”Wo sind sie beheimatet? – Oder: wo fühlen sie sich beheimatet?”* - Ist es dort, wo sie geboren sind - oder ihre Schulzeit verbrachten; wo sie vielleicht geheiratet haben - oder nach Flucht und Vertreibung endlich gut angekommen sind? Ist Heimat für sie, wo sie die längste Zeit ihres Lebens gewohnt haben - oder wo die Grabstätte der Eltern liegt? - Ich denke, jede und jeder von uns hat da seine eigene Antwort, und die ist für sie richtig und gut. *”Wo bin ich beheimatet?”* - eine Frage, die mit unserem Evangelium heute und der Predigt darüber zu tun hat. Es geht um die Frage: *”Wo ist Jesus, das Kind in der Krippe, der Mann am Kreuz, der Gottessohn beheimatet?”*

*Der 12jährige Jesus im Tempel* - wie es in der Lutherbibel heißt - ist also in Jerusalem beheimatet; nicht in Bethlehem, da war für ihn kein Platz, ja Wochen später musste die Familie den Ort sogar fluchtartig verlassen, vor den Kindermördern des Königs Herodes. - Dann bliebe da noch Nazareth, wo er mit seiner Familie aufwuchs, einen Beruf wie sein Vater erlernte. Doch schon früh - noch vor seiner Bar Mizwa, also bevor er sein 13. Lebensjahr vollendet hat - weiß er, wo er beheimatet sein wird: *”... in dem, was meines Vaters ist!”* - so eigenartig diese Worte klingen.

Ich möchte mir mit ihnen jetzt ein Bild machen, wie es dazu kam. Da kommt zunächst ins Blickfeld eine Tempelwallfahrt eines Familien-Klans aus Galiläa: Als Großgruppe zieht man hinauf nach Jerusalem, zu Fuß, vielleicht mit ein paar Eseln. Die Gruppe erleichtert das Reisen für alle, man kann sich gegenseitig helfen und schützen. Dann ganz ungefährlich war dieses Reisen nicht. Man kennt sich, ist miteinander vertraut; die Kinder schließen sich schnell zusammen und sind oft unter sich bei der etwas verstreut dahin ziehenden Gruppe. Der Zusammenhalt im Klan erlaubt einige Freiheit.

In Jerusalem sucht man eine Pilgerherberge auf oder schlägt vor den Mauern, aber noch im Stadtbereich, ein Zelt auf. - Gemeinsam zieht man natürlich auch wieder nach Hause, ja man bildet zusammen mit anderen aus dem gleichen Ort oder der Nachbarschaft sogar eine Großkarawane. Am Abend sammelt man sich an vereinbarten geographischen Punkten, um zu überprüfen ob alles in Ordnung ist. Umso betroffener werden die Eltern Jesu geschildert, als sie ihn vermissen. Die Elternsorge treibt sie zur Rückkehr nach Jerusalem, sicherlich jetzt allein, was besonders gefährlich war. Ratlos suchen sie nach dem Jungen. Ihre Reaktion, als sie ihn im Tempel finden, ist nur allzu verständlich: Sie sind außer sich und machen ihm Vorhaltungen.

Unwillkürlich schlüpfte ich in die Rolle der Eltern: da sehe ich mein Kind, dieser Junge sitzt mitten unten den disputierenden Schriftgelehrten im Tempel - er, der noch nicht einmal konfirmiert ist, mitten unter dem Kirchenvorstand, den Oberen, den Fachleuten im Tempel. Hinter einer Säule versteckt, beobachte ich ihn - nicht ohne Stolz: wie er ihnen voll Interesse zuhört, wie er ihnen Fragen stellt, die gar nicht mehr kindlich sind. Dass ihm die Tempelgelehrten überhaupt zuhören: sie sind ja selber überrascht, welche auffallenden Einsichten er da wiedergibt. Sie staunen und fragen sich insgeheim: Wer ist das bloß? Woher stammt er?

Ich merke, wie mich diese Frage als Eltern dieses Kindes selber trifft, ja wie ich erschrecke: Wer sind wir Zimmermanns-Eheleute? Bisher ist mit unserem Kind doch alles gut gegangen – wir sind bisher nicht aufgefallen, weder positiv noch negativ. In was reitet uns dieses Kind da hinein? Sollten die Prophezeiungen des Engels damals *„er sei der Sohn Gottes“* sich nun wirklich erfüllen.

Ich frage Sie, liebe Gottesdienstgemeinde: Wie würden sie in einer solchen Situation reagieren? Wenn Söhne und Töchter auf einmal den vertrauten Rahmen der beschützenden Familie sprengen und verlassen wollen? Ich würde zu gern mit ihnen jetzt darüber reden.

*”Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.”* – Mit diesen Worten macht sich Maria Luft, versucht die sprachlose Situation aufzubrechen. Doch dann diese Antwort darauf: *”Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?”*

Waren die Eltern Jesu eben noch von seinem frappierenden theologischen Wissen fasziniert, müssen sie

jetzt spüren, wir ihr Sohn so deutlich auf Distanz zu ihnen geht, dass es Eltern und ihrer familiären Bande weh tun muss. Das eben sorgenvolle Wort Mariens „*dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht*“ bedeutet Jesus nichts mehr. Die familiäre Bindung ist abgeschnitten. Heimat: das ist nicht mehr die Familie, sondern jetzt die heilige Stadt mit ihrem Tempel. Seine wahre, letzte und tiefste Herkunft leuchtet jetzt kurz auf, wird aber nicht erkannt, nicht einmal von seinen eigenen Eltern.

Und dann kehrt er mit seinen Eltern in seine Wohnstatt zurück, der anbrechende Konflikt mit ihnen verebbt, Jesus ordnet sich in ein normales, alltägliches Leben ein – jedenfalls verschweigt uns das Lukasevangelium weitere Berichte über den reifer werdenden Gottessohn.

Noch eines bewegt mich, wie die Mutter Jesu reagiert: Wie jede andere Mutter, versteht nicht, aber nimmt bemerkenswert offen alles Geschehen in sich auf und setzt sich wohl innerlich damit auseinander. Es sind hier wieder die gleichen Worte, wie damals in der Nacht in Bethlehem: *”Maria aber behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.”*

In diesem Verhalten einer Kindesmutter entdecke ich mich selbst wieder: auch mein Glaube baut auf diesen Jesus. Für meine eigene Lebensgeschichte ist er die alles bestimmende Vorgabe. Eine Gestalt, die in jedem Fall auf sich aufmerksam macht, die ich bewundere, der ich nachfolgen will, der ich mich einfach nicht entziehen kann. Dieser Jesus bedeutet mir das Meiste in meinen unscheinbaren alltäglichen Lebensgeschichten, dafür bin ich Pfarrer geworden, liebe meine Familie und die Menschen, die mir auf den Weg gestellt sind. Und er motiviert mich, nicht auf das Außerordentliche zu warten, nach dem Besonderen zu schielen, sondern im normalen Fortgang meines Lebens zu wachsen und zu reifen. *So kommt er mir sehr nahe.*

Wenn ich mich dann von unserem Evangelium erinnern lasse, wie Jesus mit seinen Eltern umgegangen ist, dann kann ich mich auch darauf einstellen, von ihm immer wieder geführt zu werden. Auch dann eine plötzliche Distanz zu spüren, wenn er meine Kategorien sprengt. Ich werde ihn vielleicht für unverständlich, unmenschlich, rigoros halten, weil er im Namen seines Vaters Ansprüche erhebt und mich herausfordert: Immer dann, wenn die Konsequenzen aus seiner Bergpredigt zu leben sind. Ich hoffe, dass ich dann nicht ausweiche, fliehe, mich von ihm abwende, sondern wie Maria alles im Herzen bedenke und ihn annehme: als Gottessohn. Daher kommt seine Autorität auch für mich.

Und ich hoffe, dass mir das mit ihnen, liebe mitfeiernde Gottesdienstgemeinde gelingt, dass wir ihn annehmen als unseren Lehrer und Messias. Dann darf auch unsere Heimat – von der ich anfangs sprach – bei Gott sein, in dem „was unseres Vaters ist.“